

# PERLEN VOR DIE SÄUE

ZU GUT FÜR DIESE WELT?  
BÜCHER, DIE ES (NOCH) ZU ENTDECKEN GILT



376 Seiten, Gebunden mit Schutzumschlag

durchgehend farbig illustriert

€ 29,99 [D] / € 30,90 [A] / CHF 40,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-26757-2

351 / 89917

**Impressum:** Wilhelm Heyne Verlag in der Verlagsgruppe Randomhouse GmbH, Bayerstr. 71-73, 80335 München  
Tel.: 089-4136-0 · E-Mail: info@heyne-hardcore.de · Mitarbeiter: Udo Brenner, Josef Glasser, Andreas Henze, Claudia Kraus, Kristof Kurz,  
Tim Müller, Kirsten Naegele, Markus Naegele, Ute Plassmann, Oskar Rauch, Claudia Schlesinger, Sven-Eric Wehmeyer



# C O R E

HEYNE  
HARD  
CORE  
MAGAZIN

Nummer 2

10 Fragen an  
**Jack Ketchum**

On the Road mit  
**Ryan David Jahn**

**David Simon**  
Tatort Baltimore

**Hunter S.  
Thompson**  
Briefe an den *Rolling Stone*



## Hallo Freunde,

es ist so weit! Die zweite Ausgabe von CORE liegt vor! Die Resonanz auf die erste Nummer war einfach zu gut, als dass wir die Sache gleich wieder aufgeben wollten. Aus allen Ecken kamen die Mails und Anrufe. Leser, Autoren, Agenten, Lektoren, Buchhändler, Musiker, Journalisten, Kollegen – eigentlich haben wir nur begeisterte Rückmeldungen bekommen. Nun gut, ein Autor meinte, wir wären zu unkritisch. Na ja, seine Babys macht man vor anderen ja auch nicht schlecht, außerdem lieben wir »unsere« Babys. Bei Heyne Hardcore erscheinen eben keine Bücher von der Stange, darum ja auch dieses Magazin. Wer denn auf die Idee gekommen wäre? Ob das nicht wahnsinnig teuer und



aufwendig sei? Und ob wir denn sonst nichts zu tun hätten? Oh doch, wir haben mehr als genug Arbeit, aber es macht eben auch Spaß, etwas zu tun, auf das man stolz sein kann.

Und so haben wir uns wieder bei Pizza und Bier zusammengesetzt und überlegt, was wir diesmal zu den kommenden Hardcore-Büchern zusammentragen wollen. Neben den bereits bekannten Rubriken »10 Fragen an ...«, »Hardcore-Klassiker« oder »Ein Buch – ein Satz« haben wir tolle Beiträge von Roger Smith und Ryan David Jahn bekommen, die sie extra für CORE verfasst haben. Dirk Bernemann hat gedichtet, von Hunter S. Thompson drucken wir vorab einen Briefwechsel mit seinem damaligen Redakteur beim *Rolling Stone* ab. Und dann schreiben wir natürlich auch selbst.

Wir hoffen, dass euch das Magazin dazu animiert, unsere Bücher in die Hand zu nehmen, neue Autoren zu entdecken und überhaupt Lust an der Welt von Heyne Hardcore zu finden. Wir freuen uns über jede gute Idee, Lob und Kritik. E-mails an [info@heynehardcore.de](mailto:info@heynehardcore.de). Besucht auch die Website [WWW.HEYNEHARDCORE.DE](http://WWW.HEYNEHARDCORE.DE). Hier könnt ihr auch den monatlichen Hardcore-Online-Newsletter bestellen, der aktuelle Neuigkeiten bereithält.

Und jetzt viel Spaß beim Schmökern  
Markus Naegele / Programmleiter

EDITORIAL  
HEYNE  
HARD  
CORE



432 Seiten, Broschur

€ 8,99 [D] / € 9,30 [A] / CHF 13,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-67627-5

Deutsch von Joannis Stefanidis / Januar 2013

**Bei der letztjährigen World Horror Convention in Texas wurde Jack Ketchum zum Grand Master of Horror ernannt – ein Titel, der nur den verdientesten Autoren des Genres verliehen wird. Dass Ketchum zu ihnen zählt, ist aber eigentlich nichts Neues. Viermal erhielt er den Bram Stoker Award, fünf seiner Bücher wurden verfilmt, seine Romane wie *Evil* und *Wahnsinn* sind längst Klassiker. Auch im Epos *The Lost* zieht er alle Register. Zwischen den Buchdeckeln wartet wieder ein grausamer Albtraum. Versprochen!**

# 10 FRAGEN AN JACK KETCHUM

## Wie sind Sie aufgewachsen?

Als Einzelkind in einer ruhigen Sackgasse, kleinbürgerlich, fast ländlich, mit Wäldern und einem Bach hinter dem Haus. Und mit Filmen, Elvis, Hunden, Katzen und jeder Menge Büchern.

## Gibt es eine Person, die Ihr Leben entscheidend geprägt hat?

Da gibt es sogar mehrere. Meine Mom hat mich gelehrt, dass es völlig in Ordnung ist, ab und zu allein zu sein, und mein Vater, dass es noch schöner sein kann, wenn man es nicht ist. Ein Lehrer an der Highschool machte mich mit Robert Bloch bekannt, dem Autor von *Psycho*, der daraufhin alles las, was ich geschrieben habe. Dazu viele wunderbare Geliebte und Freunde. Generationen von Katzen. Und natürlich Stephen King, der nicht müde wird, mein Werk zu empfehlen.

## Welcher Ort auf der Welt fasziniert Sie am meisten?

New York City. Jeden Tag aufs Neue.

## Wovor haben Sie Angst?

Vor Alzheimer. Und vor Schlangen.

## Was macht Sie glücklich?

Die Zuneigung der Menschen, die ich liebe. Gute Musik, Drinks, Filme, Bücher und Kunst. Habe ich Sex schon erwähnt? Der auch.

## Können Sie sich einen Tag ohne Musik vorstellen?

Nein. Sie ist in meinem Kopf, ob mir das gefällt oder nicht. Manchmal wache ich morgens auf und wünsche mir, dass das verdammte »76 Trombones« endlich aufhört.

## Welche Rolle in einem Kinofilm hätten Sie gerne gespielt?

Elvis in *Mein Leben ist der Rhythmus*. Ich hätte zu gerne diese Lieder gesungen. Oder die Figur, die Nicholson in *Wenn der Postmann zweimal klingelt* spielt, besonders in der Küchenszene mit Jessica Lange. Du liebe Güte!

## Wenn Sie nur noch \$10,- übrig hätten, wofür würden Sie sie ausgeben?

Für Katzenfutter. Ich habe Verpflichtungen.

## Gibt es Himmel und Hölle?

Macht euch nicht lächerlich.

## Was ist wichtig im Leben?

Freundlich und aufrichtig denen gegenüber zu sein, die man liebt und gern hat – und gegenüber der Welt im Allgemeinen. Seine Talente und Fähigkeiten auszuschöpfen. Und so wenig Schaden wie möglich anzurichten.



# DIE ROAD NOVEL

## EIN AMERIKANISCHES PHÄNOMEN



von Ryan David Jahn

Genau wie der Blues ist auch die Road Novel eine amerikanische Kunstform. Wahrscheinlich sind wir Amerikaner nicht die Einzigen, die in diesem Genre schreiben, doch die großen Klassiker, angefangen von *Früchte des Zorns* bis hin zu *Zen und die Kunst ein Motorrad zu warten* stammen aus und spielen in den Vereinigten Staaten.

Der Grund dafür ist möglicherweise, dass Amerika so groß ist, dass man innerhalb seiner Grenzen auf so ziemlich jede Person und Situation trifft, die man sich nur vorstellen kann. Es könnte auch daran liegen, dass Amerika so jung ist. Selbst im Zeitalter des Automobils, in dem sich die Highways von Küste zu Küste erstrecken, hat man immer noch das Gefühl, auf Entdeckungsfahrt zu sein. Ein Element, das in vielen klassischen Road Novels von entscheidender Bedeutung ist.

Natürlich folgen die bekanntesten dieser Romane der Ausbreitung der Siedler in Richtung Westen, eine Reise, die erst zu ihrem Ende kommt, wenn das Blau des Pazifiks am Horizont auftaucht. In den beiden bereits erwähnten Büchern geht die Fahrt einmal von Oklahoma, einmal von Minnesota aus nach Kalifornien. Man könnte hier Jim Thompsons *Getaway* hinzufügen, in dem die Route vom südwestlichen Texas über Kalifornien nach Mexiko führt (wohin sich die Siedler ebenfalls ausbreiteten). Nicht zu vergessen auch der erste Teil von Jack Kerouacs Roman *On the Road* – ein wechselvoller Trip von New York nach Kalifornien.

Das Thema »Die Symbolisierung des Westens und der Besiedelung Amerikas in der Road Novel« würde wahrscheinlich für eine Abschlussarbeit ausreichen. Selbst heute, in der zweiten Dekade des zwanzigsten Jahrhunderts, kommt einem Kalifornien ein bisschen wie der Wilde Westen vor. Das ist möglicherweise der Grund, warum trotz der Palmen und des Sonnenscheins so viele Kriminalromane dort angesiedelt sind. Kalifornien hat eine gewisse Gesetzlosigkeit an sich, die irgendwie aus dem Erdboden zu sickern scheint und die keine noch so dicke Asphaltenschicht völlig verdecken kann.

Mir hat Raymond Chandler nie so gut gefallen, wie er eigentlich sollte – ich bin eher ein Hammett-Fan – aber er hat besser als alle anderen dieses Gefühl der Gesetzlosigkeit eingefangen.

Mein eigener bescheidener Beitrag zur Road Novel, *Der Cop*, folgt wie die bereits erwähnten Romane einer Route nach Westen – von Texas zu einer Geisterstadt in der kalifornischen Wüste. Das war nicht so geplant und ist wohl eher Zufall. Als ich mit dem Schreiben anfing, hatte ich keine Ahnung, dass es eine Road Novel werden würde. Aber wenn deine Helden die Flucht ergreifen, musst du ihnen als Schriftsteller wohl oder übel folgen.

Und selbst in denjenigen Road Novels, die eigentlich nur aus Episoden bestehen, sind die Figuren entweder auf der Flucht vor oder auf der Suche nach etwas oder oft auch beides zugleich.

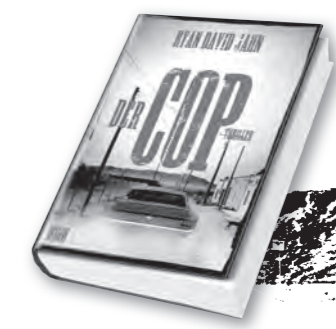
In *Der Cop* versuchen zwei Männer mit allen Mitteln, an ihrer Vorstellung von einer intakten Familie festzuhalten. Einer von ihnen, ein Hausmeister, hat ein kleines Mädchen entführt, weil seine eigene Tochter in der Badewanne ertrunken ist. Der andere, ein Kleinstadtcop, ist der Vater dieses Mädchens. Beide wollen dasselbe. Der eine muss die Flucht ergreifen, um das Mädchen behalten zu können, der andere verfolgt ihn, um seine Familie zusammenzuhalten.

Natürlich geht es ihnen nicht nur um das kleine Mädchen. Es geht ihnen auch um das, wofür sie steht – Glück. Eine Frau, ein Zuhause, ein neues Auto in der Garage und eine hübsche blonde Tochter, die beim Lachen die Zahnücke zeigt: der Amerikanische Traum.

Allerdings weisen viele Road Novels noch ein weiteres unverzichtbares Element auf: Der Traum, dem alle hinterherjagen, bleibt unerreichbar. Selbst wenn man dort angelangt ist, wo man hinwollte. Der Traum verschwindet, je näher man ihm kommt.

In der Road Novel geht es immer darum, was man stattdessen findet. Und wenn es auch manchmal ein blutiger Albtraum ist.

Aus dem Amerikanischen von Kristof Kurz



336 Seiten, Gebunden mit Schutzumschlag  
€ 19,99 [D] / € 20,60 [A] / CHF 28,50 (UVP)  
ISBN 978-3-453-26777-0  
Deutsch von Ulrich Thiele / August 2012

# HOMICIDE

USA, 1988. Mit knapp 750.000 Einwohnern ist Baltimore die größte Stadt im Bundesstaat Maryland. **DAVID SIMON**, damals Ende 20, nimmt sich eine Auszeit von seinem Reporterjob bei der *Baltimore Sun* und bekommt die bis dahin einmalige Gelegenheit, als Polizeipraktikant zwölf Monate lang die Arbeit der Mordkommission zu begleiten – bewaffnet nur mit Stenoblock und Bleistift. So entsteht *Homicide*, ein ungefilterter, schonungsloser Bericht der alltäglichen Gewalt.

Dieses Buch beschreibt weit mehr als nur ein Jahr auf mörderischen Straßen: Es ist ein achthundert-zweiunddreißig Seiten umfassendes Tagebuch der Verbrechen einer Stadt. Nüchtern betrachtet eine Aneinanderreihung von Akten, Fällen, Verdächtigen und Zeugen – doch Simons Talent geht über die Schilderung von Fakten hinaus. Er macht den Leser zum Schatten der Ermittler: An Tatorten wird jedes Detail beschrieben; die Dialoge aus den Verhörräumen werden Wort für Wort notiert und die Ermittlungsstrategien der Beamten genau nachgezeichnet. Man taucht nicht ab, man wird hineingezogen in die düsteren Viertel und gefährlichen Straßen Baltimores und lernt die Lebensgeschichten der Opfer, Täter und Zeugen kennen.

Die zahlreichen Mordfälle (im Jahresdurchschnitt sind es über 230) erschüttern, sodass der Leser alle Hoffnungen auf die Ermittler projiziert: Von den drei Teams mit jeweils fünf Detectives, die David Simon abwechselnd begleitete, hat jeder Ermittler seine Eigenheiten, doch sie alle eint der unermüdliche Einsatz für jeden einzelnen Fall, den es aufzuklären gilt. Mit ihren eigenen Strategien, nicht immer sympathisch, verfolgen sie ein großes Ziel: Der offensichtlichen Übermacht des Bösen Einhalt zu gebieten. Sie sind das Gegengewicht, welches zu verhindern versucht, was so deutlich vorgezeichnet

zu sein scheint: der Untergang einer Stadt und ihrer Gesellschaft.

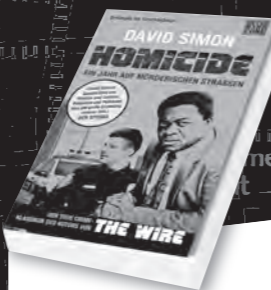
Einige Jahre nach Erscheinen von *Homicide* wurde der TV-Sender NBC auf das Buch aufmerksam und strahlte bis Ende der Neunzigerjahre die gleichnamige Serie aus, entwickelt zusammen mit David Simon als Drehbuchautor und Produzent. Später greift HBO den Stoff erneut auf und schafft, wieder in Zusammenarbeit mit David Simon, die von Kritikern gefeierte Serie *The Wire*. Beruhend auf Simons Aufzeichnungen thematisiert jede der Staffeln einen Schwerpunkt: Drogenkartelle, politische Verstrickungen, organisierte Kriminalität – es gibt genügend Inspiration auf Baltimores Straßen.

Im Jahr 2012 ist die Einwohnerzahl der Stadt auf 620.000 zurückgegangen, ebenso ist ein Rückgang der Gewaltverbrechen zu beobachten, doch besonders schwere Delikte nehmen zu. Laut FBI rangiert Baltimore unter den Top Ten der gefährlichsten Städte der USA. Es zeichnet sich ab, dass Stephen Kings Zitat noch einige Zeit Gültigkeit haben wird:

»In David Simons Version von Dantes *Inferno* heißt die Hölle Baltimore, und allen sieben Todsünden geht es blendend – danke der Nachfrage.«

Claudia Kraus

»Auf jeder Seite ist Simons tiefes Bedürfnis, ja seine Gier spürbar, alles in sich aufzunehmen, zu verarbeiten, dabei zu sein und das, was sich vor seinen Augen aufat, der Welt auf der anderen Seite mitzuteilen.« Richard Price



832 Seiten, Klappenbroschur

€ 10,99 [D] / € 11,30 [A] / CHF 16,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-67635-0

Deutsch von Gabriele Gockel, Barbara Steckham und Thomas Wollermann / Januar 2013



»Wir waren regelrecht beglückt darüber, wie genau David das kontrollierte Chaos erfasst hatte, das in jedem Morddezernat herrscht: die rasanten Achterbahnfahrten mancher Ermittlungen, die Enttäuschungen und Triumphe, den ständigen Strom unvorstellbarer Gewalt.« Lieutenant Terry McLarney



Heutzutage sind Tourneen angesagter Rockbands in erster Linie logistische Großunternehmen, bei denen es um Gewinnmaximierung, Werbeverträge und optimale Vermarktung von Begleitprodukten wie MP3s geht. Aber das war mal anders: z. B. als in den frühen achtziger Jahren ein Haufen Irrer im Namen des Rock 'n' Roll die Sau rausließ. Die Rede ist von der legendären *Bark at the Moon*-Tour, auf der sich Ozzy Osbourne ausgerechnet die damals völlig kaputten Mötley Crüe als Vorband mit ins Boot holte. Seitdem beschäftigt die Fans vor allem eine Frage: Hat sich Ozzy auf dieser sagenumwobenen Tournee in Ermangelung anderer Stoffe wirklich eine Ameisenstraße durch die Nase gezogen? Interessanterweise behauptet Ozzy in seiner Autobiografie, sich nicht daran erinnern zu können – obwohl er es natürlich nicht völlig ausschließt. Mötley Crüe-Basser Nikki Sixx hingegen erinnert sich ganz genau. Bleibt zu fragen: Wem können wir glauben? Also lassen wir die Beteiligten zu Wort kommen – entscheiden Sie selbst ...



# OZZY

»Diese Tour wird noch jemanden das Leben kosten«, sagte ich zu Doc McGhee am zweiten Abend der *Bark at the Moon*-Tour. Doc war der amerikanische Manager unserer Vorband *Mötley Crüe* und ein guter Kumpel von mir. »Jemanden«, grinste er. »Ozzy, ich glaube, wir werden alle dabei draufgehen.«

Das Problem war *Mötley Crüe* – die damals noch in der Originalbesetzung spielten, mit Nikki Sixx am Bass, Tommy Lee am Schlagzeug, Mick Mars an der Gitarre und Vince Neil am Mikro. Sie waren vollkommen verrückt, und das empfand ich natürlich als Herausforderung. Genau wie bei John Bonham hatte ich das Gefühl, ich müsste ihren Irrsinn noch übertreffen, sonst hätte ich meinen Job nicht anständig erledigt. Aber das empfanden wiederum sie als Herausforderung, also hatten wir jeden Tag rund um die Uhr Action, Action, Action. Die Konzerte waren dabei der leichteste Part. Schwierig war, die Pausen dazwischen zu überleben.

Jede Nacht flogen Flaschen, wurden Messer gezogen, Nasenbeine zerschmettert und Sachen kaputtgeschlagen. Tumult und Lärm, multipliziert mit Chaos. Wenn mir heute jemand Storys über diese Tour erzählt, weiß



ich nicht, ob sie stimmen oder nicht. Sie fragen mich: »Ozzy, hast du wirklich eine Ameisenstraße von einem Eisstiefel geschneift?«, und ich habe keine Ahnung. Möglich ist es.

(Aus: Ozzy Osbourne: Ozzy – Die Autobiografie)



480 Seiten, Broschur

€ 9,99 [D] / € 10,30 [A] / CHF 14,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-67605-3

Deutsch von Stephan Gebauer, Heike Schlatterer und Violetta Topalova  
November 2012



# DIE AMEISENSTRASSE: OZZY VS. MÖTLEY CRÜE



# NIKKI

Lakeland, Florida. Wir purzelten in der heißen Mittagssonne aus dem Bus und begaben uns gleich an die Hotelbar. Ozzy zog sich die Hosen aus und klemmte sich eine Dollarnote in die Arschritze, dann ging er an die Bar und bot jedem Pärchen einen Dollar an.

Während wir es uns am Pool gemütlich gemacht hatten, stupste Ozzy mich plötzlich an. »Hey, Mann«, sagte er, »jetzt könnte ich eine Nase vertragen.«

»Alter«, erwiderte ich bedauernd, »das Koks ist alle.« »Gib mir mal den Strohhalm«, verlangte er unbeirrt. Ich reichte ihm den Strohhalm, und er ging zu einer Stelle, an der ein langer Riss durch die Steinplatten auf dem Boden lief. Dort marschierte eine kleine Armee von Ameisen zu einem Sandhügel am Plattenrand. Und während ich noch dachte: »Nein, das macht er nicht«, tat er es auch schon. Er steckte sich den Strohhalm in die Nase, beugte sich nach vorn, bis seine weißen Hinterbacken wie eine aufgeschnittene Honigmelone unter seinem Bademantel hervorsahen, und zog sich die ganze Ameisenarmee mit einem einzigen enormen Zug in die Nase. Anschließend warf er den Kopf zurück und schniefte kräftig durch das rechte Nasenloch,

wobei sicher die eine oder andere verirrte Ameise seine Kehle hinunterschoss. Schließlich stand er auf und sah mich mit blitzenden Augen an: »Das musst du erst mal nachmachen, Sixx!«

(Aus: Mötley Crüe, Neil Strauss: The Dirt)



464 Seiten, Broschur

€ 14,00 [D] / € 14,40 [A] / CHF 20,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-67510-0

Deutsch von Kirsten Borchardt / Februar 2006

HEYNE  
HARD  
CORE

Klassiker

## INFIZIERTE DRINKS: ANDREW HUTCHINSONS »ROHYPNOL«

Der Ich-Erzähler in *Rohypnol* hat keinen Namen. Er kommt aus gutem Hause, hat gedealt, ist von etlichen Schulen geflogen. Sein Freund, der gewissenlose Thorley, erschließt ihm ganz neue Möglichkeiten: Thorley hat Ideen – und er hat Drogen. Benzodiazepin. Ketamin. Rohypnol. Ein bisschen Pulver in einen Drink geschüttet, und der ahnungslose Konsument wird in den nächsten Stunden völlig willenlos sein. Du kannst jedes Mädchen haben. Du kannst alles mit ihnen machen. Sie werden am nächsten Morgen nichts mehr wissen. Das ist die Welt, in der Thorley und seine Gang verwöhnter Halbwüchsiger leben. Mehr und mehr steigern sie sich in einen Exzess von Gewalt, sinnloser Brutalität und Erniedrigung – bis hin zum Mord.

Andrew Hutchinsons schonungsloses Debüt basiert auf wahren Fällen – der australische Autor schafft Figuren, die sich selbst als Monster bezeichnen: böse Menschen, die Böses tun, ohne Schuld, Vergebung oder Gewissen. Sein Roman lässt sich als Anatomie von Jugendlichen in einer Wohlstandsgesellschaft lesen, die es verlernt haben, sich gegen diese Gesellschaft aufzulehnen, und die deswegen nach anderen Wegen suchen müssen, um sich selbst zu spüren. Das Dogma des Ich-Erzählers nämlich, das er *New Punk* nennt, ist das Gegenteil vom klassischen Punk: Thorley und seine Mitstreiter wollen die Gesellschaft eben nicht verändern, nicht zerstören: Sie wollen so werden wie alle anderen. Der *New Punk* in *Rohypnol* ist kein Aufruf im Sinne des Ton Steine Scherben-Credos »Macht kaputt, was euch

kaputt macht«, sondern vielmehr das hemmungslose Ausleben von Konsum: insbesondere von erzwungenem Sex, also dem Konsum von Menschen. So abstoßend die Gewalt in Hutchinsons Roman ist: die »normale« Umwelt mit ihrer Gefühlskälte und dem Vorleben von Werten wie Reichtum, Macht und Unterdrückung erscheint in *Rohypnol* als das Grundmodell, das die Jugendlichen dann bis zum Äußersten treiben. Wenn der Ich-Erzähler, wie der Text andeutet, offenbar schließlich zum Mörder an dem einzigen Mädchen wird, dem er Gefühle entgegenbringen konnte und das freiwilligen Sex mit ihm hatte, so mag dies der Zerrspiegel einer Gesellschaft sein, die sich selbst und diejenigen zerstört, die sie eigentlich lieben müsste: ihre Kinder.

Tim Müller



288 Seiten, Broschur

€ 8,95 [D] / € 9,20 [A] / CHF 13,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-67567-4

Deutsch von Simone Salitter und Gunter Blank

# DIRK BERNEMANN DIE SCHÖNE RAUCHERIN



Du rauchst so schön  
Dich anzusehen  
nebelumwoben  
während Welten toben  
die Ruhepolin mit der Glut im Gesicht  
in der Dunkelheit ein Fixpunkt aus Licht  
und formschöne Wolken entfliehen dem Mund  
bei Dir wirkt rauchen als sei es gesund

Das ganze Ritual ist elegant  
erst nimmst Du die Schachtel in die Hand  
dann schiebst Du den Deckel und neigst ihn nach hinten  
und fingerst herum, um Kippen zu finden  
die eine Erwählte, die ziehst Du dann raus  
und Feuerzeugknistern flammt auf wie Applaus  
Qualm steigt auf und jedes kleine Detail  
Deines Rauchverhaltens ist ausschließlich geil

Du streichst die Kippe über den Rand  
des Aschenbechers und auch das wirkt charmant  
und Du gibst der Zigarette einen leichten Stoß  
sie wird langsam kürzer, doch Du lässt sie nicht los  
Du inhalierst lautlos, die Coolness im Leib  
den Blick aus dem Fenster, sitzt rauchend das Weib  
und in Krankenhäusern und in den Gaststätten  
wär das jetzt verboten mit den Zigaretten  
sagst Du ohne Zorn und drückst eine aus  
und holst elegant eine weitere raus

Kippen zwischen Lippen, anschließend Wegschnippen  
und es wirkt als würdest Du Fingerfood dippen  
wenn Du mit dem Ascher korrespondierst  
und seitlich in ihm Deine Asche verschmierst

wenn Deine Zigarettenhand Deinem Zigarettenmund begegnet  
geht die Sonne steil, obwohl es regnet  
und eine Hand in der Strickjackenjackentasche  
die andere schnippt klassisch Asche  
man sieht wie Du das Leben liebst  
wenn Du Dir selber Feuer gibst

alles tangiert Dich peripher  
aber wehe Deine Schachtel ist leer ...

**Als Solveig mit den roten Haaren – aus Dirk Bernemanns neuem Buch *Trisomie so ich dir* – rauchen mag und ein Feuerzeug sucht und eins im Handschuhfach ihres Fiat Punto wäht, guckt sie dabei auch nach, ob da irgendwelche Illusionen versteckt sind. Sind aber keine da, nicht mal ein Feuerzeug. Doppelt scheiße. Denn illusionslose Leben riechen nach Sterben und Rauchen ist schön. Dass ästhetische Aspekte in der Rauchverbotdebatte bislang stets außen vor blieben, wundert sich Misständeerkenner Herr Bernemann und schreibt uns ein Gedicht.**

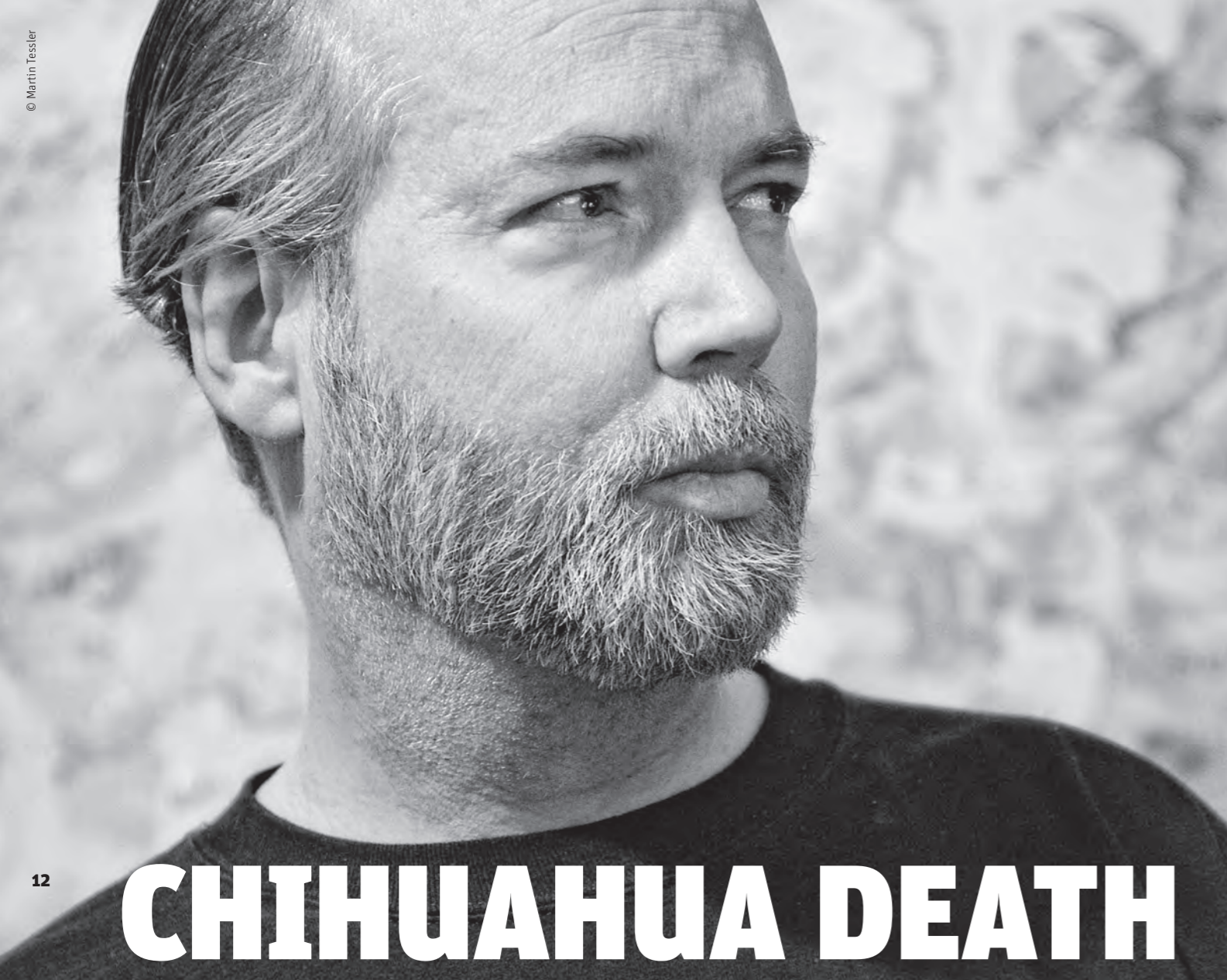


192 Seiten, Broschur

€ 8,99 [D] / € 9,30 [A] / CHF 13,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-67637-4

April 2013



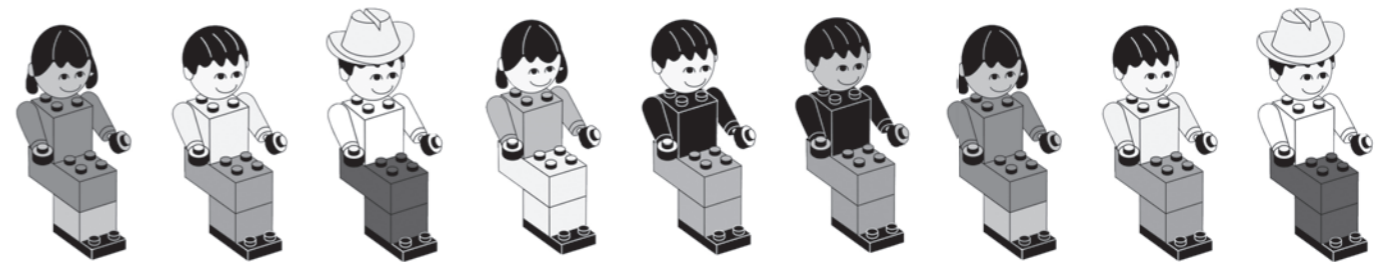
# CHIHUAHUA DEATH

Mit einem Satz wie »Mein Gott, ich komm mir vor, als wär ich aus einem Douglas-Coupland-Roman ausgebrochen« darf ein Buch üblicherweise auf gar keinen Fall anfangen. Für jeden viertelwegs geschmackssicheren und auf dem Feld der Gegenwartsliteratur achtelwegs kundigen Menschen verbietet sich ein solcher Einstieg, weil dieser Satz für sich genommen stark nach ekelhaftem Zeug wie billiger Zeitgeisthechelei, Durchblicker-Attitüde und Postmoderne-Verständnis auf Proseminarniveau stinkt. Wenn jedoch **DOUGLAS COUPLAND** selbst mit diesem Satz die Haupthandlung seines endlich hierzulande als Taschenbuch (in der wie immer hervorragenden Übersetzung von Clara Drechsler und Harald Hellmann) erscheinenden Romans *JPod* eröffnet, liegt der Fall anders. Denn Coupland ist der letzte, der sich darüber freut, als kulturelle Ikone, die er zweifelsfrei darstellt, namentlich mit einem ganzen (dem eigenen) Romanggenre identifiziert zu werden. Noch dazu kennen den 1961 auf dem Luftwaffenstützpunkt der Royal Canadian Air Force in Baden-Söllingen geborenen und in Vancouver lebenden kanadischen Künstler auch jene bedauernswerten Nasen, die nie einen

Roman von Coupland lasen – mit seinem literarischen Debüt *Generation X – Geschichten für eine immer schneller werdende Kultur* (1991) stemmte er schließlich einen der seltenen Termini in die Welt, die sich dank der in jenem Erstwerk entfalteten analytisch-satirischen Treffsicherheit auf Dauer als sprichwörtliche Begriffe für die Mentalität einer Epoche durchsetzen. Trotz diesbezüglichen Strampelns gelingt dies anderen Autoren und Medien mit ihren jeweils kurzfristig behaupteten Generationen Golf, Doof, Praktikum etc. nur selten. Coupland reagiert auf den Ruhm, eine Generation akkurat getauft zu haben, auf viererlei Art: er schämt sich, es ist ihm egal, er macht sich über die eigene Klischeehaftigkeit lustig (siehe *JPod*-Eröffnungssatz), und vor allem ist er mordsfleißig. Coupland absolvierte ein Kunststudium mit Schwerpunkt Bildhauerei, war als Designer in Japan und Italien tätig, kam – zurück in Kanada – als Lokaljournalist eher zufällig zum Schreiben und arbeitet sieben Tage pro Woche. Das Ergebnis dieser monströsen Schaffenskraft besteht in mittlerweile 13 Romanen, etlichen Kurzgeschichten, sieben Sachbüchern, Theaterstücken sowie Drehbüchern für Film und Fernseh-

hen. Hinzu kommen Acrylgemälde, Fotografien und Plastiken. Von den abstrakten digitalen Landschaftsmalereien, fotografischen Arrangements kanadischer Alltagskultur und Totenschädeln aus Lego kann man sich auf [www.coupland.com](http://www.coupland.com) einen Eindruck verschaffen – noch besser wäre ein Spaziergang durch Toronto, auf dem jeder Stadtbummler früher oder später an der knallbunten Großstelen-Installation Float Forms und dem ebenfalls 2008 errichteten Monument to the War of 1812 vorbeikommt. Schreiben ist allerdings Couplands liebste künstlerische Tätigkeit und *JPod* der bis dato mutigste, schlaueste und witzigste Beleg für das Genie des Autors, die Exegese und Abbildung unserer gegenwärtigen Welt nicht allein dem althergebrachten Geschichtenonkel-Erzählen anzuvertrauen, sondern seine ganze multimediale und bildkünstlerische Kreativität einzubringen, um Reiz und Wahnwitz ebendieser Welt gerecht zu werden. In der letzten deutschen Veröffentlichung, dem Roman *Generation A*, nahm Coupland den Umweg über eine dezent in die Zukunft geschobene Dystopie, um die Gegenwart in den Blick zu nehmen. *JPod* bewegt sich entschieden im Gera-ebenjetzt, um einen Blick auf die gegenwarts- und di-

Spielereien, Pop, Zeitdiagnose, massenkultureller Authentizität und Gegenwartsdiagnose in diesem Buch steckt, ergäbe bei anderen Autoren etwas Affiges, Angestregtes, Auseinanderfallendes, eben Synthetisches; in Couplands virtuoser und nie selbstzweckhafter Synthese wird daraus etwas völlig Organisches, Zwingendes und Kompaktes, das in der unfassbaren Rasanz und dem Sog des Erzählten restlos aufgeht. Coupland interessiert sich als grenzenlos neugieriger und produktiver Ausnahmekopf weder für naive Affirmation noch für vulgäre Kulturkritik, und sowieso können die lauten, um den digitalinformationszugeballerten Menschen besorgten Diskursplärler angesichts soziologischen Scharfsinns wie »Ihr seid eine deprimierende Anhäufung popkultureller Einflüsse und verkümmertes Emotionen, angetrieben vom stotternden Motor des Kapitalismus in seiner banalsten Form« locker einpacken. Und da nicht nur digitale Medien, sondern auch Fernsehserien den einstmals (durch Couplands Augen sieht auch die jüngste Vergangenheit sehr alt aus) in puncto kultureller Relevanz hauptzuständigen Gattungen Roman und Film den Rang ablaufen, funktioniert *JPod* noch dazu wie eine brandaktuelle satirische Sitcom allererster Güte. Fol-



gitalzeitaltergesättigte Literatur der Zukunft werfen zu können. Ethan Jarlewski arbeitet mit fünf Kolleginnen und Kollegen, deren Nachnamen ebenfalls alle mit J beginnen, als Programmierer für eine riesige Videospielefirma. Die JPodster müssen sich in einer wabenartigen Büroarchitektur, dem Pod, mit behämmerten Spielen und noch behämmerteren Änderungsvorschlägen der Marketingabteilung herumschlagen. Außerdem gibt es Ethans hanfzüchtende Mutter Carol, seinen gesellschaftstanzversessenen und als Statist arbeitenden Vater Jim, einen chinesischen Gangsterboss sowie ein gewisses Schriftsteller-Arschloch namens Douglas Coupland, der Ethan gegen die Erlaubnis, dessen Leben für einen Roman ausschlichten zu dürfen, einen neuen Job anbietet. *JPod* erzählt nicht einfach (lies: konventionell) von diesen Irrungen und Wirrungen, sondern gibt ihnen in Form von buchsatzstandardsprengenden E-Mails, Listen, Grafiken, Werbe-Pop-ups und Trickfigurenprofilen unmittelbar Gestalt. Von der Veränderung der Alltagswirklichkeit durch digitale und virtuelle Realitäten wird nicht nur geschwafelt; sie wird buchstäblich vorgeführt. Was an poetischer Avantgarde,

gerichtig strahlte das kanadische TV 2007 die auf Couplands eigenem Drehbuch basierende und aus 13 einstündigen Folgen bestehende erste Staffel der Adaption aus. Trotz massiver Zuschauerproteste blieb sie fortsetzungslos, aber was soll's: Das Buch schenkt uns mehr als genug. Nicht zuletzt das wahrhaftige, so irritierende wie beruhigende Gefühl, aus einem Douglas-Coupland-Roman ausgebrochen zu sein.

Sven-Eric Wehmeyer



528 Seiten, Broschur  
 € 9,99 [D] / € 10,30 [A] / CHF 14,90 (UVP)  
 ISBN 978-3-453-40813-5  
 Deutsch von Clara Drechsler  
 und Harald Hellmann / Februar 2013

# GANZ BESTIMMT KEIN LIEBESBRIEF

Wie schon seine beiden Vorgänger – *Kap der Finsternis* und *Blutiges Erwachen* – ist *Staubige Hölle* wieder eine rasante Mischung aus blutigem Thriller und politischer Anklageschrift gegen Korruption und Verbrechen in einem Land, in dem die Hautfarbe noch immer über Leben und Tod entscheiden kann. **ROGER SMITH** erzählt, wie er auf die Idee zu seinem dritten Südafrika-Buch kam und zeigt Fotos, die bei seiner Recherche in der Provinz KwaZulu-Natal entstanden sind.



»Eine Zeit lang geisterte mir ständig dieser Dialogfetzen durch den Kopf, gesprochen in einem breiten texanischen Akzent (stellt euch Tommy Lee Jones dabei vor):

*»Ich habe Nelson Mandelas schwarzen Arsch verhaftet. Ich bin der Grund dafür, dass er im Gefängnis saß. Ich habe den Lauf der Geschichte verändert, das kannst du mir ruhig glauben.«*

Die Idee dazu bekam ich durch etwas, das ich online gelesen hatte: ein obskures Interview mit einem ehemaligen CIA-Agenten, der in den frühen 60er-Jahren undercover in Südafrika tätig war. Er hatte Wind davon bekommen, dass Nelson Mandela – zu dieser Zeit auf der Flucht vor der südafrikanischen Sicherheitspolizei – sich an einem bestimmten Tag in der Umgebung von Durban aufhalten würde. Der Typ von der CIA alarmierte die Bullen, und Nelson Mandela wanderte für siebenundzwanzig Jahre ins Gefängnis. So war es. Behauptete zumindest der Typ.

Okay, ich hatte also diesen Dialogfetzen. Aber was zur Hölle sollte ich damit anfangen? Da drängte sich, ungefragt, jemand in mein Bewusstsein: Ein Mann, Mitte siebzig, mit Lungenkrebs im Endstadium. Er sagte mir, sein Name sei Bobby Goodbread und er habe jahrelang für die CIA gearbeitet. Hätte bei schmutzigen Einsätzen in der ganzen Welt mitgemischt, von Südafrika über Vietnam bis Angola. Als Jimmy Carter die CIA aus Angola abzog (wo sie den Südafrikanern geholfen hatte, gegen die von Kuba unterstützte Guerilla zu kämpfen), verdingte sich Goodbread – der mit einer Frau aus Südafrika verheiratet war und ein Kind mit ihr hatte –



als Auftragskiller in dem Apartheidsstaat und wurde schließlich für die Grausamkeiten, die er begangen hatte, zu einer langen Haftstrafe verurteilt.

Es stellte sich heraus, dass Goodbreads Sohn ganz anders tickte als sein alter Herr. Er wurde Journalist und ein überzeugter Gegner des Apartheidregimes. Er heiratete eine gemischtrassige Frau und zeugte Zwillinge mit ihr. Robert Dell hasste Goodbread so sehr, dass er sich weigerte, seinen Namen zu tragen. Er hatte seit zwanzig Jahren keinen Kontakt zu dem alten Knacker.

Es stellte sich außerdem heraus, dass Dells Frau ihren Boss vögelte, einen der reichsten Männer des Landes. Ein Mann mit korrupten Verbindungen zur Regierung, wie sie heutzutage viele reiche Männer in Südafrika unterhalten.

Dells Frau war gerade bei einem Rendezvous mit dem reichen Typen, als der Justizminister zwei Killer auf ihn ansetzte, aus Angst, er könnte Geheimnisse ausplaudern. Rosie Dell konnte entkommen, doch einer der Killer – ein Zulu namens Inja Mazibuko – hatte sie gesehen. Er spürte sie auf und inszenierte einen Unfall, bei dem sie zusammen mit ihrem Mann und den beiden Kindern ums Leben kommen sollte. Aber Robert Dell überlebte. Also bezichtigte ihn der Staat des Mordes an seiner Familie, und er musste fliehen. Der einzige Mensch, der ihm jetzt noch helfen konnte, war sein ältester Feind: Sein Vater. Bobby Goodbread.

Es stellte sich außerdem heraus, dass Inja Mazibuko an AIDS erkrankt war, und wie viel zu viele Männer glaubte er, dass Sex mit einer Jungfrau ihn davon heilen würde. Er war drauf und dran, eine sechzehn-

jährige Zulu namens Sunday zu seiner vierten Frau zu nehmen. Sunday wiederum – wie ich entsetzt feststellen musste – könnte möglicherweise die Tochter von Sonderermittler Disaster Zondi sei. Ich hatte nicht damit gerechnet, Zondi nach meinem Debüt, *Kap der Finsternis*, noch einmal wiederzusehen. Aber offensichtlich hatte er da andere Pläne. Der korrupte Minister hatte nämlich seine Polizeieinheit aufgelöst, und jetzt war Zondi auf Rache aus.

Mein Thriller *Staubige Hölle*, ein düsterer und blutiger Blick auf das heutige Südafrika – und ganz bestimmt kein Liebesbrief – entstand also aus diesem einen verirrten Dialogfetzen.«

Aus dem Englischen von Oskar Rauch



336 Seiten, Broschur

€ 8,99 [D] / € 9,30 [A] / CHF 13,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-43637-4

Aus dem Englischen von Peter Torberg und Jürgen Bürger  
Dezember 2012



# SUBS

## THOR KUNKEL – SUBS



© Hagen Schmaus



448 Seiten, Broschur

€ 9,99 [D] / € 10,30 [A] / CHF 14,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-67634-3

März 2013

Man gehört zur Klasse der Privilegierten. Man ist in den mittleren (besten) Jahren. Man wohnt – nein, residiert – in/auf einem herrschaftlichen Anwesen im Grunewald. Mehrere Hektar Parkland, 300 qm Wohnfläche, umgeben von einer undurchdringlichen Hecke.

Wer ist »man«? Das Ehepaar Müller-Dodt.

Sie: Evelyn genannt Evi, Anwältin am Amtsgericht, Spezialistin für Eigentumsrecht.

Er: Claus (mit C!), Arzt, Schönheitschirurg, Spezialist für Fettabsaugungen etc., Reptilienfreund mit einem riesigen Terrarium im umgebauten Keller.

Die Idylle wird durch den überstürzten Abgang der polnischen Hausperle empfindlich gestört.

Der Kühlschrank leert sich und füllt sich nicht von selbst. Obwohl man den Umgang mit der Mikrowelle schnell gelernt hat, gehen auch die Fertiggerichte langsam zur Neige. Chaos droht!

In dieser Situation gibt der Hausherr eine – nicht ganz ernst gemeinte – Stellenanzeige auf, in der um eine »Sklavin« geworben wird. Das Inserat stößt auf

großes Interesse, und es melden sich Asylanten, Langzeitarbeitslose, Akademiker usw. als »Sklaven«.

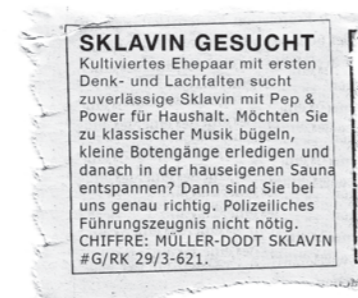
Die Aussicht auf einen »Rundumservice«, den man sich obendrein auch noch leisten kann, lässt die Bedenken schnell verschwinden. Man entscheidet sich für Bartos – einen arbeitslosen Altphilologen – und seine

Begleiterin Svetlana – eine ukrainische »Studentin«. Bartos bezeichnet seinen und Svetlanas Entschluss als Flucht aus dem Prekariat\* in den »neuen Feudalismus«.

Der Altphilologe skizziert eine Solidargesellschaft wie im antiken Rom, die »Herrschaft« ist begeistert, und anfangs läuft auch alles ganz hervorragend. Svetlana kocht ausgezeichnet, beherrscht

jede Menge Entspannungsmassagen, die es vor allem der gestressten »Gebietlerin« angetan haben.

Bartos übernimmt die Rolle des »Procurator«, des obersten Haussklaven. Er kümmert sich als Privatsekretär um Korrespondenz und Buchhaltung, blockt lästige Anfragen ab, chauffiert seinen »Gebietler« im Porsche zur Klinik und holt ihn wieder ab.



**SKLAVIN GESUCHT**  
Kultiviertes Ehepaar mit ersten Denk- und Lachfalten sucht zuverlässige Sklavin mit Pep & Power für Haushalt. Möchten Sie zu klassischer Musik bügeln, kleine Botengänge erledigen und danach in der hauseigenen Sauna entspannen? Dann sind Sie bei uns genau richtig. Polizeiliches Führungszeugnis nicht nötig. CHIFFRE: MÜLLER-DODT SKLAVIN #G/RK 29/3-621.

Allmählich werden die beiden »Sklaven« – scheinbar – unersetzlich.

Svetlana hat Küche, Wäsche, die Wellness-Oase und den Keller mit Riesenschlangen, Nattern, Giftschlangen und einem Alligator mit dem Namen Billyboy bestens im Griff.

Der Hausherr genießt es, dass ihm Bartos die »profanen« Dinge des Alltags vom Leibe hält und ist begeistert von dessen Vorschlag, auf dem ungenutzten Rasen vor dem Haus ein Schwimmbad anzulegen. Dafür werden weitere »Arbeitsklaven« – rumänische Asylanten – engagiert. Hinter dem Haus entsteht eine Zeltstadt, die langsam immer größer wird.

Mehr und mehr genießt auch Claus seine Rolle als Sklavenhalter. Ein Diebstahl wird vom Procurator in Anwesenheit des »Gebieters« mit der Peitsche bestraft.

Als langsam die Kunde von diesen »altrömischen Zuständen« nach außen dringt (die Hausherrin erzählt es ihrem Chef im Amtsgericht), ist die Reaktion bei den betuchten Nachbarn durchweg positiv. Man vermietet die Sklaven für Arbeiten in der Nachbarschaft, und auch Evis Chef im Amtsgericht nutzt die billigen Arbeitskräfte für den Bau eines Wintergartens.

*Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten ... (Schiller)*

Was im antiken Rom funktioniert hat (jedenfalls meistens), muss im Berlin des 21. Jahrhunderts nicht in gleicher Weise gelingen. Was sich zur Alternative bzw. Entlastung des staatlichen Sozialnetzes entwickeln hätte können, wächst den beiden »Sklavenhaltern« zusehends über den Kopf.

*... und das Unglück schreitet schnell. (wieder Schiller)*

Thor Kunkel ist mit diesem Roman eine sehr kluge, aber auch böartige Satire auf die reale Spaß- und Dienstleistungsgesellschaft gelungen. Am Ende stellt sich die Frage, wo die Freiheit beginnt, wo sie endet und wer die wirklich Freien sind.

Noch ein persönlicher Nachsatz: Wenn ich Sklaven hätte, würde ich mich mit »Eure Lordschaft« ansprechen lassen.

Josef Glasser

\*Neologismus aus der Soziologie: »ungeschützte Arbeitende u. Arbeitslose« als neue soziale Gruppierung, z.B. Selbstständige mit niedrigem Einkommen (Ich-AG), Zeitarbeiter, Praktikanten, Langzeitarbeitslose etc.

# FREAK-BROTHERS

Im Januar 1970 schrieb **HUNTER S. THOMPSON** an Jann S. Wenner, den Herausgeber des *Rolling Stone*. Dies war der Beginn einer kongenialen Freundschaft: Mit Thompson und Wenner fanden sich zwei Brüder im Geiste, denen es gelang, durch die geballte Freak-Power ihres künstlerischen Schaffens eine Gegenkultur zu den verlogenen Werten der Konsum- und Wohlstandsgesellschaft zu schaffen, die bis heute nichts von ihrer Brisanz und Faszination verloren hat.



768 Seiten, Gebunden mit Schutzumschlag

€ 24,99 [D] / € 25,70 [A] / CHF 35,50 (UVP)

ISBN 978-3-453-26844-9

Aus dem Amerikanischen von Teja Schwaner, Christoph Hahn und Wolfgang Farkas / November 2012

## Brief von Hunter S. Thompson an Jann S. Wenner

Owl Farm, Woody Creek, Colorado

An: Jan Wenner, Rolling Stone

Eure Berichterstattung über die Ereignisse von Altamont ist, was journalistische Qualität angeht, mit das Beste, was ich je gelesen habe. Als ich einem Freund, der an der UCLA als Dozent für Journalismus arbeitet, Passagen daraus zitiert habe, meinte dieser, er hätte noch nie vom »Rolling Stone« gehört ... und das sagt auch schon alles. Man könnte natürlich darüber spekulieren, dass das Problem nicht die Printmedien darstellen, sondern die Leute, die die Printmedien beherrschen. Aber das ist schon wieder kalter Kaffee, also scheiß drauf. Der »Rolling Stone« lässt Marshall McLuhan jedenfalls ziemlich alt aussehen. Er ist, egal, welche Maßstäbe man auch anlegt, ein teuflisch gutes Medium ... also vermasselt es nicht, indem ihr euch auf pompösen Quark verlegt; wenn der R.S. einginge, wäre das ein herber Verlust, der eine hässliche Lücke hinterließe.

Dabei fällt mir allerdings das beschissene, ignorante Gefasel ein, das bei euch über Eric von Schmidts letztes Album »Who Knocked the Brains Out of the Sky?« zu lesen war. Von Schmidt als miesen Rock-Künstler abzukanzeln ist so, als würde man behaupten, Lenny Bruce könne gegen die Hell's Angels nicht anstinken, weil er schließlich auf der Strecke geblieben ist.

Mit besten Grüßen  
Hunter S. Thompson

## Undatierter Brief von Jann S. Wenner an Hunter S. Thompson

746 Brannan Street, San Francisco 94103

Hunter:

Vielen Dank für deinen Brief. Ich bin ein Fan von dir, seit ich damals die Druckfahnen von deinem Angels Buch gelesen habe (ich war damals bei Ramparts angestellt und habe sie mir einfach unter den Nagel gerissen). Daher ist es schön zu hören, dass du ein Fan von uns bist. Und schön, einen Brief von dir zu bekommen.

Die Plattenkritiken waren in der Vergangenheit öfter ein Problem – jede Menge Oberschülertypen, die ihren onanistischen Neigungen freien Lauf ließen. Wir sind gerade dabei, diese Typen auszuschließen und das Ressort mit den Plattenkritiken unter meine Kontrolle zu bringen.

Hättest du nicht Lust für uns zu arbeiten? Worüber schreibst du in letzter Zeit? Schick mir doch einfach was. Vielleicht können wir es verwenden, oder vielleicht hast du auch neue Ideen. Halt mich auf dem Laufenden.

Zwei Sachen, die dich vielleicht interessieren: 1.) Wir haben den Altamont Artikel für den Pulitzerpreis eingereicht. Ich mache mir zwar keine allzu großen Hoffnungen, aber was soll's. 2.) Ich habe gestern erfahren, dass Terry the Tramp Selbstmord begangen hat – Schlaftabletten. Er hatte nach Altamont vor, bei den Angels auszusteigen, und das hat er dann auf diese Weise getan. Ich hoffe, Woody Creek ist so schön, wie es sich anhört.

Viele Grüße  
Jann Wenner

## Brief von Hunter S. Thompson an Jann S. Wenner

Owl Farm, Woody Creek, Colorado,  
25. Februar 1970

Lieber Jann,

danke für dein Schreiben & viel Glück in der Pulitzer-Angelegenheit. Wenn ich mitstimmen dürfte, wärt ihr fein raus ... aber ihr habt es da mit einem Haufen hirnverkrusteter Arschlöcher zu tun, deswegen lass den Kopf nicht hängen, wenn sie euch keine Medaille geben. Und wenn sie es doch tun, dann vermutlich aus den falschen Gründen. Was eventuelle Beiträge meinerseits für euch angeht: Die Neuigkeiten über Terry the Tramp sind mir schwers-tens auf die Seele geschlagen. Wenn ich an all die üblen Scheißkerle denke, bei denen es absolut angebracht wäre, wenn sie Selbstmord begehen, und dann höre, dass ausgerechnet Terry es gemacht hat, wird mir richtig schlecht. Egal – ich würde gerne was über ihn schreiben. Vielleicht eine längere Geschichte, denn bei dem Gedanken an ihn und die Szene damals fällt mir einiges ein, was allmählich verloren geht. San Francisco Mitte der Sechziger war schon sehr speziell ... und Terry war für mich immer eine Schlüsselfigur. Ich weiß noch, wie ich ihn ins Matrix mitgenommen habe, um Jefferson Airplane zu sehen ... und dann mein Ausflug mit ihm nach LaHonda, wo wir Ken Kesey getroffen haben ... und die ganzen Exzesse mit den Peace-Freaks in Berkeley. So gesehen sollte ich schon eine anständige Geschichte über ihn zustande bringen – ein Freak-Symbol einer Ära, die er selbst nie richtig verstanden hat.

OK, so weit, so gut ... sieh zu, dass der R.S. in der Spur bleibt. Es wird nicht mehr lange dauern, bis uns die Scheiße von allen Seiten um die Ohren fliegt.

Ciao  
Hunter

# BLINDDARM? DAS MACHT BEI UNS DER ZIVI!



280 Seiten, Klappenbroschur

€ 14,99 [D] / € 15,50 [A] / CHF 21,90 (UVP)

ISBN 978-3-453-26782-4

November 2012



Hi. Mein Name ist **JENS WESTERBECK**. Normalerweise fange ich genau so meine Bücher an. Ich finde es einfach höflich, sich dem Leser vorzustellen. Immerhin verbringen wir ab jetzt ein wenig Zeit miteinander. Also vorausgesetzt, Sie lesen weiter. In meinem Debütroman *Boatpeople* stellt sich anstelle meiner die Hauptfigur Nick de la Mooring dem Leser vor. Und in der Fortsetzung, *Löffelchenstellung*, seine Frau, Julia de la Mooring. Und so lange mir noch ein paar geschmeidige Namen und tolle Geschichten einfallen, werde ich es weiterhin vermeiden, als »Ich« unter meinem eigenen Namen zu schreiben. In diesem Fall lässt es sich aber nicht vermeiden, denn ich möchte Ihnen gerne erzählen, warum mein Roman *Löffelchenstellung* in einem Krankenhaus spielt und die Hauptfigur Ärztin ist. Schuld daran ist die Bundeswehr. Oder genauer gesagt: ihr Ruf. Im nicht mehr ganz so zarten Alter von 22 Jahren habe ich das erste Mal feststellen müssen, dass unser akribisch organisierter Staat nichts und niemanden vergisst. Und so bekam auch ich einen Brief, den die meisten meiner damaligen Freunde als Einladung zum Abenteuerurlaub betrachtet haben, ich jedoch als empfindliche Störung meiner weiteren Lebensplanung empfand: die Einberufung zum Wehrdienst. Da ich mir schon damals schlecht vorstellen konnte, mit unbequemen Schuhen sinnlose Wanderungen zu unternehmen und mich vor imaginären Russen im Hunsrück zu verstecken, gab es für mich nur einen Weg: die Verweigerung und der anschließende Zivildienst. Der ging

seinerzeit zwar 3 Monate länger als die Kriegsübungen für Heranwachsende in Olivgrün, nämlich 13 anstelle von 10 Monaten, aber allein schon diese Frechheit, dass ein freies Gewissen länger im Korsett des Rechtsstaates absitzen muss als ein militantes und schießgeiles, bekräftigte mich noch mehr in meiner Überzeugung, dass ich mit der Truppe nichts zu tun haben will. Gott sei Dank musste ich nicht mehr vor einem mit Alt-Nazis besetzten Ausschuss vorsprechen, der dann über mein pazifistisches Gewissen entschied. Zu meiner Zeit reichte ein Brief, in dem ich klarmachen musste, dass ich keine Waffe bedienen kann und will. Dummerweise fiel mir damals keine so richtig gute Geschichte ein, deshalb habe ich das gemacht, was man heutzutage als den »Guttenberg« bezeichnen würde. Ich habe ganz einfach die Begründung kopiert, die ein Freund eines Freundes, der jemanden kennt, besorgt und mit folgenden Worten präsentiert hat: »110% todsicher – die wurde schon ein paarmal akzeptiert.« Es war eine rührende Geschichte, in der ein Großvater (also in dem Fall dann »mein« Großvater) nachts immer wieder schreiend wach wurde, weil ihn noch Jahrzehnte nach dem 2. Weltkrieg Albträume verfolgten, und da sein Enkel (also ich) das Schlafzimmer nebenan hatte, plagten diesen ebenfalls Albträume. Ob vom Krieg oder vom Großvater, weiß ich an dieser Stelle nicht mehr ganz so genau, aber woran ich mich erinnern kann, ist, dass der Antrag auf Freistellung vom Wehrdienst mit der Begründung abgelehnt wurde, dass die Geschichte wenig plausibel sei. Da ich im echten Leben noch nie Wand an Wand neben meinem Großvater geschlafen habe, konnte ich dem nichts entgegensetzen, und so beschloss ich, meine eigene Story aufzuschreiben. Die war zwar genauso aus den Fingern gesogen wie die erste, aber a) kam sie von mir und b) wurde ich danach vom Wehrdienst freigestellt. Wenn Sie sich jetzt fragen, was ich denn geschrieben habe, kann ich Ihnen die Lektüre von *Löffelchenstellung* sehr ans Herz legen, denn darin spielt genau der Zivildienstleistende mit, der ich dann wurde. Ich leistete meinen Zivildienst in einem Krankenhaus ab. Es war die beste Zeit meines Lebens (okay, der Karneval 1996 war auch nicht schlecht), und ich lernte in nur 13 Monaten, wie ein Krankenhaus funktioniert. Das war meine ganz persönliche *Sendung mit der Maus*. Klingt komisch, ist aber so. Und um auf den Anfang dieses Beitrages zurückzukommen, ich wollte das Erlebte unbedingt in einem Roman unterbringen. Freuen Sie sich also auf ein Buch, in dem die Zivis nach kurzer Anlernung Blinddarmoperationen durchführen, Ärztinnen die Vibrationsfunktion ihres Piepers für sich entdecken und der Hausmeister immer einen Tick besser informiert als der Chefarzt ist.

Auf Wiederlesen, Ihr Jens Westerbeck

# EIN BUCH – EIN SATZ



UTE PLASSMANN



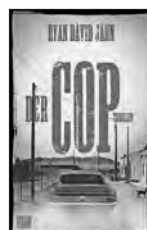
OSKAR RAUCH



JOSEF GLASSER



UDO BRENNER

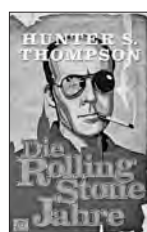


Ein Roadtrip, der einen atemlos zurück lässt.

Jahn wird mal Thriller-Altmeister. Er muss nur noch alt werden.

Da hockt der Blues zwischen den Zeilen!

Und weiter geht's.



Der Mann, dessen Asche Johnny Depp in den Himmel schoss – immer waghalsig, subjektiv und exzessiv.

Der ultimative Hunter. Ein Dokument.

Ein »Must have« für jeden H.S.T.-Fan!

HST, die Ikone des Underground.



Wenn Frauen einen »Ständer« bekommen könnten ...

Konsequente Fortsetzung zu *Boatpeople*.

Die weibliche Seite von *Boatpeople*.

Mit dabei, eine coole Frau mit beängstigendem Hobby.



Supergute Tage in poetischer Kraft.

Wundervoll poetischer Welterschmerz für alle Lebenslagen.

Eine sehr schräge Art, über Behinderung zu schreiben.

Literatur über Alltägliches in Häppchen, für kurze U-Bahnstrecken.



Schon mal bei einer großen Firma gearbeitet?

»Frag mich nicht, geh es googlen.«

Ipad, ebay, google, coke und junkfood!

In anderen Firmen geht's auch nicht anders zu.



Schonungslos, brutal, präzise – der »Summer of Love« aus ungewöhnlicher Perspektive.

Harte Kost auf höchstem Niveau. Ketchum halt.

Die dunkle Seite der »Woodstock-Generation«!

Mit nur einer Leiche ist es bei Ketchum nie getan.



UTE PLASSMANN



OSKAR RAUCH



JOSEF GLASSER



UDO BRENNER



Die Dienstleistungsgesellschaft auf die satirische Spitze getrieben!

Spätromische Dekadenz in Berlin. Lektürecempfehlung für Guido Westerwelle.

Die spinnen, die römischen Berliner.

Viele trauen sich nicht, das Sklavenleben auszuprobieren, weil sie Angst haben, dass es ihnen gefällt.



Kreisch – war da ein Geräusch unter meinem Bett?!

Tja, die bucklige Verwandtschaft.

Na, das ist ja mal ein besonders gemütliches Familienfest!

Ketchum ist ein Fan von Laymon, wundert mich nicht.



Harte Arbeit – mal ganz anders.

Bin schon gespannt auf die Verfilmung.

Die Wahrheit über u.a. den berühmtesten »Blowjob«.

Welche FSK-Freigabe die Verfilmung wohl bekommt?



Abgebissene Fledermausköpfe, ein Rudel Kläffer und eine total verrückte Familie – *The Osbournes* gehen hier weiter!

Schlicht und einfach der Rockstar unter den Rockstars.

Wer viel (über)lebt hat, der kann viel erzählen.

Erstaunlich ist es, dass er sich an so vieles erinnern kann; interessant wäre auch, was durch Suff und Drogen im Gehirn gelöscht wurde.



Fesselnd, faszinierend, furchteinflößend – ein Muss für jeden CSI-Fan!

So spannend und authentisch wie *The Wire* – nur, dass man keine Untertitel braucht.

Diese »mörderisch« spannende Reportage übertrifft die Fiktion bei Weitem!

Amerikanische Polizeiarbeit, wie sie wirklich ist.



Pflichtlektüre für jeden Südafrika-Reisenden: spannend, hintergründig, informativ.

Yeah: Disaster Zondi aus *Kap der Finsternis* ist wieder dabei!

Unbarmherzig! Brutal! Was noch?

Südafrika, wie es nicht im Urlaubsprospekt steht.



Ein Roman in alttestamentarischer Wucht!

*Der Fänger im Roggen* meets *Das alte Testament*.

Einer der Lieblingsautoren von Stephen King. (Der muss es wissen!)

Das ist Spannung!